

Adeline Gräfin von Schimmelmänn (1854-1913)

Die Frau mit dem direkten Draht zu Gott

„Einige hielten mich für geisteskrank, andere betrachteten mich als emanzipiert“.

Das resümiert Adeline von Schimmelmänn im ausgehenden 19. Jahrhunderts. Die Gräfin von Schloss Ahrensburg hatte gerade auf der Ostseeinsel Rügen ein Heim für alkoholranke Matrosen und arbeitslose Fischer gegründet. Schon das war ein Skandal. Frauen aus besserem Hause hatten tunlichst auch dort zu bleiben. Zuhause. Nicht wie Adeline, die Wilde, die in einer Hütte am Strand lebte, mitten unter den Fischern, Plattdeutsch sprach wie sie, sogar ihr Segelboot selbst steuerte. Ihr erstes Seemannsheim hatte 50 Schlafplätze. Sie unterstützte ihre Fischer finanziell, sie unterrichtete deren Kinder, adoptierte drei Jungen, deren Väter auf stürmischer See ertrunken waren. Die einen bewunderten das. Die anderen verabscheuten sie dafür. Es geziemte sich nicht.

Nicht für ihren Stand, nicht für ihr Geschlecht, nicht in ihrer Zeit.

Und Adeline? Sie dachte nicht daran, sich ihren Kritikern zu beugen. Sie musste tun, was sie tat. Raus auf See, unter die Fischer und Matrosen. So hatte Gott es ihr befohlen. „Ich fühlte“, schreibt sie, „dass Gott mich selbst ganz haben wolle, mit Leib und Seele.“

Trotz aller Widerstände folgt Adeline Gräfin von Schimmelmann ihrer Mission, im Kreise sozial Schwacher zu wirken, stets auf der rastlosen Suche nach der „bewussten Erfahrung der Erlösung“.

Von ihrem Privatvermögens steckt sie immer größere Summen in ihre Mission. Millionen, versenkt in den Mäulern der rohen Unterschicht, verbaut in Heimen und Hütten auf den Sandstränden von Rügen und entlang der Ostseeküste am Greifswalde Bodden. So sehen es ihre Verwandten aus dem Hause Schimmelmann.

Die Geschwister haben Angst um das Familienvermögen und stecken ihre missionarische Schwester kurzerhand in die Psychiatrie. Den Direktor der Anstalt in Kopenhagen bestechen sie, damit er eine Diagnose stellt. Als „menschliche Hölle“ bezeichnet Adeline von Schimmelmann den sechswöchigen Klinikaufenthalt. Ihrem Ruf geschadet hat er nicht. Im Gegenteil, ihr missionarischer Eifer wird im Anschluss noch größer, angetrieben durch den direkten Draht zu Gott.

Sie reist als Predigerin durch Europa und die USA und ist weiterhin als Seelsorgerin für ihre Seeleute da. „Meine Politik war nicht weltlich, sondern geistlich“, schreibt sie.

Die Kirche aber bleibt auf Distanz zu der eigenwilligen Seelsorgerin, die alle Genderbarrieren ihrer Zeit durchbricht, aus Liebe zu Gott. Den Weg ins Diakonissenwesen, den andere adelige Damen um 1900 zu gehen pflegten, verachtet sie. „Setzt euch eure weißen Hauben auf und stellt euer Geistiges Leben und eure Individualität unter die Herrschaft des Diakonissenpastors. Ich habe keinen Ruf, meinen Mitmenschen unter so sklavischen Bedingungen zu dienen!“

Wenn das nicht Reformation ist!

1913, ein Jahr bevor der erste Weltkrieg seine dunklen Schwingen über Europa ausbreitet, stirbt Adeline Gräfin von Schimmelman in Hamburg. Verarmt, aber, davon bin ich überzeugt, beseelt. Ihre Bestattungsrede hatte sie selbstverständlich noch zu Lebzeiten selbst verfasst und von einem guten Freund vortragen lassen: „Als Pionierin für persönliche Missionsarbeit habe ich mit meinem Leben die Bedingungen gezeigt, unter denen wenige Damen arbeiten, welche mit mir wagen, Christo zu dienen auf Wegen, wie sie eben nur christlichen Frauen möglich sind.“

Es beeindruckt, wie Adeline Gräfin von Schimmelman trotz aller Kritik, trotz aller Anfeindungen und Widerstände ihrer persönlichen Mission folgte. Weil Gott zu ihr gesprochen hat und gesagt hat: Das, was du machst, ist richtig. Und genau das

sagt die christliche Lehre: Gott kann durch das Gefühl zu dir sprechen, jeder Mensch kann Gott spüren und hören, wenn er oder sie sich nur öffnet. Das Perfide ist, dass Adeline von Schimmelmänn, genau dafür kritisiert wurde. Dass die Kirche deswegen zu ihr auf Distanz gegangen ist, weil sie Gott gespürt hat. Nun, das, was sie sagte und tat, war eben nicht gesellschaftskonform und auch nicht kirchenkonform.

Gott hat ihr ja nicht gesagt hat: Werde eine Diakonissin und trage eine Haube, sondern: Hilf den armen Matrosen und Fischern, speche ihre Sprache, lebe in einer Hütte und steuere dein eigenes Boot.

Einerseits sagt das Evangelium, höre, was Gott dir zu sagen hat, versuche ihn zu spüren. Und Adeline hört und spürt Gott. Und bekommt prompt die Rückmeldung, was erlaubt sie sich, das darf doch nicht wahr sein.

Barriere, Bremse, Ausschluss.

Dieses Gefühl des Ausgeschlossenen Seins kenne ich sehr gut. Oder, wir, meine Partnerin Lorena und ich, wir kennen dieses Gefühl sehr gut. Meine Partnerin, die eigentlich mein Partner ist, weil er ein Transmann ist und in sofern eigentlich gar nicht auf dieser Veranstaltung sein dürfte, aber nun seinen Bart abrasiert hat und hier als Frau durchgeht. Passing nennen

wir das in unserer queeren Minderheitsrhetorik. Der Name Lorena steht in seinem Pass, juristisch und biologisch ist er eine Frau, seinen männlichen Namen Raphael hat er sich selbst gewählt.

In der queeren Minderheit existiert das Bedürfnis nach Religiosität. Damit meine ich nicht nur ein diffuses spirituelles Gefühl wie es sich beispielsweise in der Natur einstellt. Dieses Bedürfnis äußert sich ganz profan darin, aktiver Teil einer kirchlichen Gemeinde sein zu wollen. Das ist auch immer häufiger möglich. Zum Beispiel in der Trinitatis Gemeinde in Altona: Eine Freundin und ihre Partnerin haben sich dort kirchlich trauen lassen und das war sehr schön. Doch, und das ist auch in Deutschland im 21. Jahrhundert noch so: Ob sexuelle Minderheiten in einer Gemeinde willkommen sind oder nicht, hängt vom Wohlwollen und der Offenheit der Pastorin oder des Pastors ab. Wir in Hamburg haben Glück. Schauen wir aber über die Grenzen unserer schönen Hansestadt, dann sehen wir, dass das lange nicht überall so ist.

Mein Partner Raphael ist sehr religiös. Er war sogar missionarisch unterwegs, war begeistertes Mitglied in einer Mormonengemeinde, erst in Kolumbien, dann in den USA und in Japan, damals noch als Frau. Er hat exakt das getan, was in seiner Gemeinde von Frauen verlangt wurde, ein Leben für Küche und Kinder, untergeordnet unter Ehemann und die

Männer in der Gemeinde. Er hat sich eingepasst und angepasst und war ein beliebtes Gemeindemitglied.

Doch genau in dem Moment, wo die Stimme Gottes so stark in ihm wurde, dass er nicht mehr anders konnte, als dem Drang nachzugeben und endlich als Mann zu leben, was emotional ganz klar war: Ich bin trans. Genau in dem Moment, als er zu sich gestanden hat, da wandte die Gemeinde sich gegen ihn. Plötzlich war er Gemeindemitglied zweiter Klasse. Transgender bei den Mormonen gelten als Sünder, schlimmer noch als Apostaten. Transgender sind es danach nicht wert in den Himmel zu kommen. Die Kinder aus Regenbogenfamilien – so wie unsere Kinder – dürfen nicht getauft werden, sie bekommen keinen Segen. Wenn Kinder aus Regenbogenfamilien auf Mission gehen möchten, dann müssen sie ihre Eltern verleugnen. Raphael trat aus der Religionsgemeinschaft aus. Den Dogmatismus hat er durchschaut. Die Leidenschaft, dem Herzen und damit Gott zu folgen, ist geblieben, bei uns beiden.

Wir setzen uns aus voller Überzeugung für die Gleichstellung aller geschlechtlichen Minderheiten ein, es ist uns ein inneres Bedürfnis und resultiert aus unserer Erfahrung, anders zu sein. Nicht dazu zu gehören, den Normen nicht zu entsprechen, auf mehreren Ebenen. Da mein Partner juristisch eine Frau ist, wurde unsere Ehe, die wir im us-amerikanischen Bosten geschlossen haben, hier in Deutschland downgegradet. Hier sind wir keine Eheleute sondern eingetragene

Lebenspartnerinnen mit eingeschränkten Rechten. Wir dürfen beispielsweise gemeinsam keine Kinder adoptieren, lesbische Paare sind auf das Wohlwollen einer Pastorin oder eines Pastor angewiesen, wenn sie sich kirchlich trauen lassen wollen. Zudem gilt mein Partner als psychisch krank, weil die Weltgesundheitsorganisation WHO Transidentität als Persönlichkeitsstörung einstuft. Das wiederum kann Konsequenzen im Berufsleben nach sich ziehen.

Das soll nicht so sein und dafür setzen wir uns ein. Und deshalb finde ich Adeline von Schimmelmänn so beeindruckend. Weil sie sich auch gegen soziale Ungerechtigkeit eingesetzt hat, gegen die herrschenden Normen ihrer Zeit, gegen Widerstände aus der eigenen Familie. Adeline von Schimmelmänn war wie wir eine Grenzgängerin, die gesellschaftliche Normen und soziale Schranken durchbrach, weil sie nicht anders konnte.

Gerade heute, wo der Rechtspopulismus in Deutschland, Europa und der Welt auf dem Vormarsch ist, brauchen wir mehr Menschen vom Kaliber Adeline von Schimmelmänn. Die aufstehen und sagen: Ich steuere mein eigenes Boot. Aus voller Überzeugung, weil die Stimme Gottes, oder mein Herz es gesagt hat. Wir brauchen Menschen, die alle einsteigen lassen in ihr Boot: die Benachteiligten, die Ausgestoßenen, die Geflüchteten, die Kranken, die Transmenschen und Lesben, alle.

Das ist Adeline von Schimmelmann, das ist Reformation, das ist für mich Leben in Christus.